

en bei Femen in der Ukraine, vor einem Jahr ist sie nach Frankreich geflohen und hat dort Asyl erhalten. Bevor sie nach Paris entkam, hatte sie in Kiew ein sechs Meter hohes Holzkreuz abgesägt, nur mit sehr kurzen roten Shorts bekleidet.

„Ein Mann soll unser Chefideologe sein? Der Gründer der Bewegung? Ich werde niemandem erlauben, das zu sagen“, brüllt sie in ihr Mobiltelefon. Am Mittwoch lief sie mit nackten Brüsten über den roten Teppich in Venedig, als würde sie fürchten, dass man sie angezogen gar nicht mehr erkennt.

Sie erzählt, rasend schnell, von Swjazki; „dieser Bastard“ nennt sie ihn. Der Politologe sei 2009 zu Femen gekommen, ein Jahr nach der Gründung, Anna Huzol, eine der Gründerinnen, habe ihn mitgeschleppt. Es seien damals viele Leute zur Gruppe gekommen, auch Männer. Wiktor habe nett und klug gewirkt, sein Einfluss als Berater sei schnell gewachsen.

Mit der Zeit habe er sich verändert, sagt Schewtschenko. Er habe herumgebrüllt und den Frauen Vorschriften gemacht. „Ungehobelt und brutal“ sei er gewesen.

Warum haben sie auf ihn gehört?

„Wir waren Mädchen, die einfach nicht wussten, wie man so jemanden bekämpft. Ich bin in einer Gesellschaft aufgewachsen, in der Männer dominieren und Frauen sich beherrschen lassen.“

Schewtschenko sagt, dass der Film eine wahre Geschichte erzähle. Die Geschichte darüber, wie ein Mann versuchte, Femen zu dominieren. Der Kampf gegen Swjazki gehöre zu Femen.

„Das war unser Kampf gegen das Patriarchat in unserer eigenen Bewegung“, sagt sie. Ihre Stimme zittert, sie klingt, als würde sie weinen am Telefon. Dann bricht die Verbindung ab.

Die Frage ist jetzt, wie es weitergehen kann. Femen werde auf jeden Fall weitermachen, hat Inna Schewtschenko in Venedig angekündigt. Die Frauenrechtsgruppe ist inzwischen eine internationale Organisation mit einem Dutzend Ablegern, auch in Deutschland gibt es einen. Femen ist eine Art eingetragenes Markenzeichen wie Greenpeace oder Amnesty International, das gibt man nicht mal eben auf.

In Hamburg kämpft Irina Khanova gegen die eigene Verunsicherung. Sie ist

eine der Gründerinnen der deutschen Gruppe von Femen, die Gerüchte über einen Mann im Hintergrund kennt sie, seit sie bei der Frauengruppe ist.

Sie kennt auch Wiktor Swjazki. Er habe manchmal im Büro von Femen in Kiew herumgehungen, wenn sie sich über Skype dort meldete. Khanova spricht Russisch, deswegen hielt sie den Kontakt in die Zentrale. Swjazki habe ihr Tipps für Interviews gegeben, sagt sie, ein kluger Mann, erfahren in solchen Fragen. Sie habe ihn nie unbeherrscht erlebt.

„Damit das ganz klar ist: Niemand hat mich ausgewählt, nach Schönheit oder so, schon gar kein Mann“, sagt Khanova. Manchmal bringe ihr Partner vom Einkaufen etwas mit, Farbe zum Bemalen ihrer Brüste zum Beispiel. Der deutsche Zweig von Femen ist jetzt ein gemeinnütziger Verein. Es gibt 20 Mitglieder, darunter keinen einzigen Mann.

WIEBKE HOLLERSEN, MATHIEU VON ROHR



Video: Ausschnitte aus „Die Ukraine ist kein Bordell“

spiegel.de/app372013femen
oder in der App DER SPIEGEL

SPIEGEL: Frau Green, Sie haben 14 Monate lang in Kiew mit einigen Aktivistinnen von Femen zusammengelebt. Wann wurde Ihnen klar, dass sich Wiktor Swjazki, der sich im Film „Patriarch“ nennt, als Herr über die Femen-Frauen aufspielt?

Green: Es dauerte drei oder vier Monate, bis ich gemerkt habe, dass da etwas nicht stimmte. Wiktor Swjazki spricht Russisch, ich sprach nur Ukrainisch, deshalb verstand ich zunächst nicht, was er brüllte. Als mein Russisch besser wurde, hörte ich, wie er den Mädchen drohte und Angst einjagte. Ich stellte fest, dass da etwas gründlich schief lief.

SPIEGEL: Sie sympathisieren erkennbar mit den Zielen von Femen. Hatten Sie keine Angst, dass Ihr Film das Anliegen der Bewegung beschädigen könnte?

Green: Natürlich hatte ich zunächst die Sorge, dass die Frauen von Femen durch das, was ich herausfand, in ein mieses Licht gerückt würden. Aber ich merkte auch, wie verzweifelt sie waren, wie dringend sie sich von diesem Mann befreien wollten. Sie wollten aufrichtige Feministinnen sein.

SPIEGEL: Haben Sie zwischenzeitlich einmal überlegt, die Rolle von Swjazki bekanntzumachen?

Green: Ich bin eine Dokumentarfilmerin. Ich habe mehr als ein Jahr mit den Frauen von Femen gelebt. Ich habe abgewartet, bis ich die Mädchen so weit hatte, die Wahrheit in die Kamera zu

„Von diesem Mann befreien“

Die Australierin
Kitty Green, 28, über ihren
Femen-Film
„Die Ukraine ist kein Bordell“



GABRIEL BOUVIS / AFP



AFP

Regisseurin Green, Politologe Swjazki
„Er wird toben“

sagen. So etwas ist kein einfacher Prozess. Es wäre nicht effektiv gewesen, die Wahrheit irgendwo im Internet oder in einem Magazin zu veröffentlichen. Ich wollte genau und in jedem Detail zeigen, warum es absolut lächerlich und falsch ist, was dieser Mann macht. Und warum es so lange funktioniert hat. Für mich ist das lange For-

mat des Films der einzig richtige Weg, die wahre Geschichte zu erzählen.

SPIEGEL: Wie haben Sie es geschafft, Swjazki im Film überhaupt zu einer Aussage zu bewegen?

Green: Ich habe ungefähr ein Jahr gebraucht, bis ich ihn davon überzeugt hatte, dass ich nichts weiter mache als einen fröhlichen Propagandafilm über den Protest von Femen. Als ich ihm eines Tages sagte, dass ich all seine Brüllereien und Auftritte am Telefon heimlich aufgenommen hätte, und ihn dazu interviewen wollte, lehnte er zunächst empört ab. Doch schließlich willigte er ein. Und auch die Mädchen fanden, dass andere Frauen aus dieser Geschichte etwas lernen können.

SPIEGEL: Was genau?

Green: Wie Frauen von einem Mann manipuliert werden und wie und warum sie sich davon befreien müssen. Die Mädchen von Femen haben den Schritt in die Unabhängigkeit getan. Ich glaube an ihre Kraft. Sie kämpfen gegen die Unterdrückung der Frauen. Sie haben in der Ukraine dafür gesorgt, dass Feminismus dort für junge Menschen kein Schimpfwort mehr ist, und sie werden im Rest der Welt noch eine Menge mehr erreichen.

SPIEGEL: Haben Sie Wiktor Swjazki Ihren fertigen Film gezeigt?

Green: Nein, natürlich nicht. Mir graut davor. Er wird toben.

INTERVIEW: WOLFGANG HÖBEL